

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 51

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plötzlich erglühmten zwei glühende Kohlen in der Tiefe des Herdlochs... Zwei wunderschöne, gelbe Kohlen, die glitzerten wie Gold!

Und der Alte rieb sich vergnügt die Hände und sagte zu seiner Frau:

„Fühlst du die schöne Wärme?“

„Ich fühle sie wohl!“, erwiderte ihm die Alte. Und sie streckte ihre offenen Hände dem Feuer entgegen.

„Blas doch drauf“, sagte sie, „die Kohlen werden auf-flammen.“

„Nein“, meinte der Mann, „sie werden zu schnell aus-brennen.“

Und sie begannen zu plaudern von der guten, alten Zeit..., ohne Trauer..., denn der Anblick der leuchtenden Kohlen hatte sie vollkommen aufgehheitert...

Arme Leute sind mit wenigem zufrieden, mit wenigem beglückt. Die beiden Alten waren höchst erfreut, das schöne Geschenk, das ihnen das kleine Weihnachtskind gebracht, zu genießen. Sie waren ihm dankbar von ganzem Herzen.

Die ganze Nacht brachten sie plaudernd zu, um sich vieles, vieles zu erzählen, indem sie sich wärmten. Denn sie waren überzeugt, daß das liebe Weihnachtskind ihnen gut war. Denn die zwei glühenden Kohlen blinkten wie Gold-stücke und erloschen nicht und hörten nicht auf zu glühen...

Und als der Morgen anbrach, erblickten die zwei armen, alten Leute, denen es die ganze Nacht hindurch recht warm und behaglich war, tief hinten im Herd den armen Kater, der sie mit seinen offenen, goldgelben Augen groß anschaute.

Und es war der Glanz seiner Augen, der sie so er-wärmt hatte!

Und der Kater sprach: „Der Schatz der Armen — ist die Illusion!“....

Aus der politischen Woche.

Die Genfer Entscheidungen.

Wieder einmal hat sich die Genfer Atmosphäre als für den europäischen Frieden förderlich erwiesen. Zwischen den beiden Parteien, die sich in diesen letzten Tagen in der Frage der Militärkontrolle schroff gegenüber-standen, ist es zu einer guten Kompromißlösung gekommen.

Es sei noch einmal festgehalten, worum es bei den Genfer Verhandlungen ging. Deutschland forderte die Be-seitigung der Militärkontrolle, weil mit dem Locarno-Pakt nicht zu vereinbaren, der Deutschland als gleichberechtigte Macht an die Seite der Westmächte stellt. Zudem behauptete es, den Abrüstungsverpflichtungen, wie sie der Versailler Vertrag vorsieht, gerecht geworden zu sein. Dem entgegen stand der Bericht des General Walsh, des Präsidenten der Militärkommission, der in zwei Punkten die deutsche Entwaffnung als nicht genügend bezeichnete. Der eine Punkt betraf die Neubauten an den preußischen Festungen Königsberg, Küstrin und Glogau, und der andere betraf die deutsche Einfuhr von Kriegsmaterial.

Der deutsche Standpunkt in dieser Angelegenheit ist der, daß es sich bei den Ostfestungen nicht um verbotene Neubauten, sondern nur um Restaurationsarbeiten handle; was die Einfuhr von Kriegsmaterial anbelange, so habe diese seit Abschluß des Locarno-Paktes aufgehört.

Ferner standen sich zwei Ansichten gegenüber betref-fend den Charakter der künftigen durch den Völkerbund auszuübenden Militärkontrolle. Der Artikel 213 des Ver-trages von Versailles sieht eine solche vor als Ersatz der alliierten Militärkontrolle. Diese Kontrolle ist vorbereitet durch das sogenannte Investigationsprotokoll des Völker-bundes aus dem Jahre 1924. Deutschland beharrt auf seiner Meinung, daß diese Kontrolle keine permanente, sondern nur eine gelegentliche sein solle und immer nur auf Grund von neuen Tatsachen vom Völkerbundsrate, notabene mit Zustimmung Deutschlands, beschlossen werden müsse. Die Alliierten ihrerseits wollen der Kontrolle einen bestimmten

Charakter geben. Denn die von den Deutschen gewünschten Einschränkungen würden die Kontrolle — auch die des Völ-kerbundes — faktisch verschwinden lassen. Man begreift, daß sie in Paris und London nicht ohne weiteres zuge-standen wurde.

Während man in Genf lebhaft hin und her konferierte, ließen die Nationalisten in London und Paris alle Minen springen. Der „Manchester Guardian“ veröffentlichte sen-sationelle Enthüllungen über enge Beziehungen zwischen der Reichswehr und den Soviets. Man erfuhr, daß Reichswehroffiziere mit falschen Pässen beständig in Rußland weilen, daß dort für deutsche Rechnung eine große Fabrik Zuntersflugzeuge erstellt, daß eine Menge an-derer Fabriken für Deutschland Kriegsmaterialien, auch Gift-gase, erzeugen, oder dafür eingerichtet sind. Ja, die englische Zeitung wußte zu berichten, daß vor wenigen Tagen erst sechs russische Schiffe im Stettiner Hafen angelangt und daß in aller Stille große Mengen Kriegsmaterialien ge-löscht worden seien.

Zu gleicher Zeit konferierte in Paris die alliierte Mi-litärkommission und kam zu ihrem negativen Entscheid be-treffend die deutschen Erfüllungen in der Entwaffnungs-frage. Die Völkshafterkonferenz gab diesen Bescheid nach Genf weiter. Am Quai Wilson saß Poincaré mit seinen Kollegen im Ministerrat zusammen. Zwischen ihm und Briand wurde stundenlang depeßiert und telephoniert. Man glaubte schon nicht mehr, daß in Genf eine Verständigung zustande kommen werde.

Aber auch das Auseinandergehen ohne Resultat war nicht mehr möglich. Briand und Stresemann hatten eben den Nobelschen Friedenspreis in Empfang genom-men und waren von den Herren Kollegen und den zur feierlichen Uebergabe Eingeladenen in gebührender Weise gefeiert worden. Wenn sie jetzt im Streit auseinander ge-gangen wären, so wäre nicht bloß das ganze Friedenswerk von Locarno und Thoiry über den Haufen geworfen und in Trümmer gegangen, sondern auch die beiden Staats-männer wären erledigt gewesen und zwar für alle Zeiten. In Paris hätten die Generale sofort Oberwasser bekommen; Poincaré hätte nicht ohne Genugtuung die Rechtschwenkung gemacht, die seiner innersten Ueberzeugung entsprechen mag, und in Berlin hätten die Deutschnationalen wieder freies Fahrwasser gehabt. So weit durfte es nicht kommen, und darum warf Briand seine ganze Autorität in die Wag-schale, mit ihm die Linksminister im Kabinett Poincaré, und so kam am Samstag endlich der Kompromiß zu-stande.

Folgendes sind in kurzer Zusammenfassung die Punkte, die von der Konferenz der sechs Mächte England, Frank-reich, Deutschland, Italien, Belgien und Japan beschlossen wurden:

1. Die diplomatischen Verhandlungen über die Ab-rüstung Deutschlands gehen weiter.
2. Die Arbeiten an den Festungen werden inzwischen eingestellt.
3. Die interalliierte Militärkontrolle wird am 31. Ja-nuar 1927 zurückgezogen und durch die Investigation ersetzt.
4. Wenn die strittigen Fragen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelöst sind, so werden sie vor den Völkerbundsrat gebracht werden.

Dieser Kompromiß bringt, wie man sieht, noch nicht die Lösung des ganzen Fragenkomplexes; sie ist eigentlich bloß eine Fristverlängerung und bietet den deutschen Ver-ständigungsfreunden Gelegenheit zu beweisen, daß es ihnen mit dem Frieden ernst ist. Denn nun haben sie das wert-volle Versprechen in der Tasche, daß die Militärkontrolle auf Ende Januar faktisch aufhören wird. Ihre Gegner in Deutschland können sich jedenfalls nicht mehr auf den schlechten Willen der Alliierten berufen, und wenn sie nun trotzdem weiter rüsten wollen, so beweisen sie damit ihre

offensiven Absichten und setzen damit das europäische Prestige Deutschlands aufs Spiel.



Königin Maria von Rumänien bei den Sioux in Amerika.

Die italienisch-französische Spannung erhielt in diesen Tagen neue Nahrung durch die Vorgänge in Ventimiglia. Einmal wurde von neuen Zwischenfällen, hervorgerufen durch Mitglieder der faschistischen Miliz, berichtet. Französische Eisenbahner seien abermals durch italienische Milizen insultiert worden. Diese Nachricht wurde folgenden Tags durch die Agentur Stefani dementiert.

Kurz darauf meldete die Presse die Ermordung des Faschisten Cavazzoni in Ventimiglia. Da der Ermordete mit der Ueberwachung der Flüchtlinge beauftragt war, mußte man an einen politischen Racheakt denken. Die ganze Ortschaft wurde alarmiert, die ganze dort stationierte Miliz wurde aufgeboten. Am Grenzbahnhof zu Ventimiglia kam es zu aufregenden Zwischenfällen. Ein Unbekannter erschößte einen Carabinieri, der ihn an der Besteigung des eben nach Frankreich abfahrenden Zuges hindern wollte. Man schickte dem Zuge eine Lokomotive nach, um den Täter abzufangen. Aber vor Einfahrt des Zuges in den Bahnhof von Mentone gelang es dem Mörder und seinem Helfershelfer, vom Zuge zu springen und in der Dunkelheit zu entkommen.

Wenige Tage später fand man in der Nähe von Dolceacqua zwei Gendarmerie-Unteroffiziere auf offenem Felde ermordet auf. Sie waren auf einem Patrouillengange begriffen und hätten gegen Mitternacht heimkehren sollen. Dieser Doppelmord brachte begreiflich wieder große Aufregung. Man glaubt, daß es sich in beiden Fällen um Missetaten einer unter der Führung eines gewissen Pallastro stehenden Mörderbande handelt. Ein ganzes Infanterieregiment wurde mobilisiert. Man glaubt, daß die Bande über die französische Grenze entwischt sei.

Begreiflicherweise dienen diese Vorfälle nicht zur Beruhigung der Gemüter diesseits und jenseits der Grenze. Auf französischer Seite hat man auf die italienischen Rüstungen gegen Frankreich hin und auf die wiederholten Aus- und Einschiffsübungen der faschistischen Legionen nahe der französischen Küste mit militärischen Gegenmaßnahmen geantwortet. Die französischen Marinetruppen im Mittelmeer sind umgruppiert und die Truppenbestände in den Alpen verstärkt worden. Die faschistische Presse beklagt sich bitter über diese französische Maßregel und erklärt offen, daß Briand, Painlevé und Herriot dem Frieden zwischen Italien und Frankreich im Wege stünden. Nach der Meinung des „Tevere“ müssen also die Franzosen diese den Faschisten verhassten Minister verabschieden, wenn sie nicht einen Krieg mit Italien riskieren wollten.

Nicht gerade entlastend für das Verhältnis zwischen Paris und Rom wirkte die Nachricht vom Abschluß des ita-

lienisch-albanischen Freundschaftsvertrages. In aller Stille hatte Mussolini diesen Vertrag vorbereitet, der Albanien zum Vasallen Italiens macht und die unbedingte Herrschaft Italiens über die Adria besiegelt. Und wenn man die intimen Verbindungen, die Rom mit Sofia und Athen unterhält, und die neuesten italienischen Friedensbeteuerungen gegenüber der Türkei, hinzurechnet, so kann man leicht erkennen, daß es Mussolini um völlige Isolierung und Kaltstellung Jugoslawiens zu tun ist, daß in einem Kriege Italiens mit Frankreich durch seine Feinde im Süden und die Ungarn im Rücken in Schach gehalten und zur Neutralität gezwungen wäre.

Königin Maria von Rumänien ist nach ihrer sensationellen Amerikareise, deren Zweck niemand recht durchschauen konnte, wieder in Bukarest angelangt. Sie hat sich sofort in die Regentschaft als Mitglied aufnehmen lassen. Das Befinden des Königs soll befriedigend sein. -ch-

Krank.

In jenem Bett liegt eine Gestalt. Das bin ich. — Die Bäume wurden grün und wieder kahl; ich sah das Kommen, Werden und Vergehen, ich blieb derselbe, krank und mühselig.

Ich lebe in einer engen und doch kleinen Welt für sich. Das ganze Zimmer kenne ich auswendig. Ich zähle die verschiedenen Ornamente an der Tapete und die Anzahl der Quadrate des Parkettbodens. Meine Ohren sind für jedes Geräusch geschärft, es macht mir Spaß, alles zu deuten.

Ob ich wohl sterbe? Dumme Frage! Denk wohl, aber kaum so schnell! Und dann, wär's so schlimm? Kommt der Tod oft nicht auch als Erlöser, als Freund?

Du denkst wohl, ich sei unzufrieden. Nein, gar nicht! Will sagen, nicht mehr! Ich lebe vom Glück, das andere am Wege liegen lassen, d. h. ich begnüge mich mit dem, was ich vorher kaum beachtete, was aus Kleinigkeiten besteht. Man sagt, aus Kleinigkeiten bestehe das Leben, vielleicht auch das Glück....

Ich hatte viele Freunde, sie besuchten mich. Aber es wurden immer weniger. Es ist damit, wie wenn du einem Bach seinen Ursprung nachsteigst. Zuerst noch breit und tief, wird des Wassers immer weniger, bis du bei der Quelle bist, welche hell und klar aus der Erde rinnt. So ist's mit den Freunden. Bist du gesund und lebst in Wohlergehen, hast du der Freunde im Ueberfluß; bist du aber im Elend, kennen dich immer weniger, bis nur noch einige wenige bleiben. Diese sind's, welche mir nahe stehen, sie sind für mich ein Born der Freude und des Trostes.

Oft kommt ein Gefühl der Dankbarkeit über mich, welches ich in gesunden Tagen nie gefannt. Was ich vorher gedankenlos hinnahm, bedeutet für mich heute ein Erlebnis. Ich fühle oft so viel von Güte und Liebe, daß ich weinen möchte.

Ich spüre den Pulsschlag jedes Tages. Früh schon entflieht meinen Augen der Schlaf. Der letzte Stern verbleicht, und der Tag regt sich. Einzelne Schritte, dann Karren und Wagen töten die Stille. Alles schwillt an, bis die Arbeitsstätte alles verschlungen und aufgesogen hat.

Es erscheint der erste Sonnenstrahl als lieber Bekannter und läßt auch in mein Herz etwas von Helle und Wärme bringen. Mir ist wenigstens so: manche Sorge verschleucht der kommende Tag und nebem Bett grüßt die Hoffnung.

Am Abend kriecht die graue Dämmerung über die Dächer, die Formen werden undeutlicher, bis alles ins wesenlose Dunkel versinkt. Dann kommen oft Kummer und Sorge über das Bett gekrochen und würgen mein armes Herz.

Dann suche ich Trost und finde ihn in der ewigen Allmacht, die ob den Sternen steht, in der lieben Erinnerung, welche in goldenem Scheine herübergrüßt. Am mich sind die Lieben in voller Gesundheit. Bin ich nicht reich geblieben?